Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Band: 11 (1917)

Heft: 8

Artikel: Ein tapferer Offizier

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923446

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

exis Zur Unterhaltung (283)

Ein tapferer Offizier.

Die Russen waren in Ostpreußen eingerückt. Ein lauer, klarer Augustabend! Ein preußischer Leutnant und acht Soldaten schlichen vorssichtig, lautlos über das stille Feld. Sie wollten den Feind erspähen.

Sie kamen an einen dunklen Tannenwald. "Halt! Ganz stille!" wisperte der Offizier. Sie hielten den Atem an. Nichts regte sich. Leise, leise nur zitterten im Windhauch die Spizen

der schlanken Tannen.

Der Leutnant glitt auf einem schmalen Pfade allein vorwärts. Er hielt den Revolver schuß= bereit in der Hand. Eine Eule krächzte weiner= lich: "Uhu! Uhu!" Der Leutnant schreckte zu= sammen. Das Herz stand ihm still. Doch blieb

alles ruhig.

Plöglich krachten Schüsse. Zahlreiche Russen stürzten von der anderen Ecke des Waldes hervor. Unsere Soldaten hasteten zurück. Einige sanken getroffen zusammen. Der Leutnant konnte nicht mehr zurückweichen. Blitzschnell warf er sich in ein mannshohes, dichtes Gesträuch. Niemand bemerkte ihn.

Er hörte eine zeitlang Lärm und Kampfes= getöse. Die Feinde rückten über das ganze

Feld vor.

Im Walbe blieb es stille. Auch auf dem Felde trat wieder Ruhe ein. Der Leutnant lag und dachte nach. Sein Herz klopste zum Zerspringen. Dicker Schweiß trat auf seine Stirn. Stunde um Stunde verrann. Das Dunkel begann zu verschwinden. Das erste Morgengrauen erschien. Der Leutnant horchte. Er spähte umsher. Er schob sich langsam, gebückt, tieser in den Wald hinein.

Er kam an eine sumpfige Wiese. An einem Hügel entdeckte er eine Erdhöhle. Die lag ganz unter kleinen Tannen verborgen. Er schlüpfte hinein. Er machte sich ein weiches Lager aus Tannenzweigen und Moos. Dann setzte er sich nieder. Er verspürte starken Hunger. Er hatte etwas Brot und Schokolade in der Tasche und kalten Kaffee in der Feldslasche. Er aß und trank.

Nachdenklich saß er eine Weile still. Darauf murmelte er: "Ich bin so müde." Sein Haupt neigte sich langsam herab. Er legte sich nieder und schlief ein.

Er schlief lange. Endlich erwachte er. Es war dunkle Nacht. Er hatte großen Hunger. Ein wenig Kaffee befand sich noch in der Feldsslache. Den trank er auß. Dann wartete er auf den Morgen. Nach mehreren Stunden brach der Tag an. Die Sonne stieg höher und höher. Doch der Offizier wagte sich nicht hervor. Er wollte den Feinden nicht in die Hände sallen.

So saß er bis zum späten Nachmittage. Der Hunger verursachte ihm große Qual. Da trat ein alter Mann auf die Wiese und mähte Gras. Der Leutnant beobachtete ihn. Er pfiff leise. Der Mann horchte auf. Er sah sich um. Der Offizier rief mit gedämpster Stimme: "Bitte, hier!" Er winkte den Mann heran.

Der kam zögernd. Er sah ganz erstaunt auf ben beutschen Soldaten und sagte: "Um Gottes Willen, hier stehen überall Russen." Der Leutnant erwiderte: "Ich weiß es. Doch Sie müssen

mir helfen."

Hinter der Wiese stand des Mannes Wagen, welcher mit einem kleinen Pferde bespannt war. Der Offizier legte sich in den Wagen. Der Mann bedeckte ihn ganz mit Gras und suhr heim. Da versteckte sich der Leutnant in einem Keller. Der lag ganz verborgen und kein Feind sand ihn.

Der hilfsbereite Mann war ein Händler. Er mußte jetzt täglich in den Bauerndörfern umherfahren und für die feindlichen Feldküchen Milch, Eier und Butter holen. Er hatte einen 24 Jahre alten taubstummen Sohn. Der durfte mitfahren

und ihm helfen.

Der Offizier und der Taubstumme wurden alsbald gute Freunde. Wunderbar! Sie hatten beide dieselbe Größe und auch im Gesicht etwas Aehnlichkeit.

Der Offizier lernte in einigen Tagen die Gebärdensprache. Er lernte sich benehmen wie

ein Taubstummer.

Eines Nachmittags fuhr nun der Offizier als taubstummer Sohn verkleidet mit dem Alten über Land. Da sah er, wo die seindlichen Kasnonen standen. Er schätzte die Anzahl der Feinde. Er merkte sich die Regimenter. Kussische Solsdaten hielten den Wagen an. Der Leutnant plauderte wie ein Taubstummer. Er sprach langsam, rauh wie ein Taubstummer. Ein russischer Haubstummer Sohn. Der kann bleiben. Alle hörenden, jungen Männer werden gefangen genommen. Sie sollen nicht gegen uns kämpsen. Der Hand bei Der Hand bei Der Hand sicht und suhr weiter.

Es dunkelte bereits stark. An der Waldecke

kommen sollten. Erst um 12 Uhr langten sie schweißtriefend an. Auch noch vom Seeland kamen einige herauf, so daß wir unser 26 Mann beisammen waren. In der Wirtschaft zum "Hirschen" nahmen wir ein gutes Mittagessen ein. Dann wurde der ehemaligen Taubstummenanstalt, jett Verpflegungsanftalt, ein Besuch ge= macht. Da hat sich vieles ge= ändert und ist vieles umgebaut worden. Der Turnplat, wo wir uns so oft und gerne her= umtummelten, ist jett in traurigem Zustand, fast nicht mehr sichtbar. Auch wurden noch zwei ebenfalls gut gelungene photographische Aufnahmen ge= macht. Run ging's gemütlich bergab nach Seedorf und Aar= berg. Nach einstündigem Aufenthalt ging's in strammem Marsch auf das Städtchen Lyß zu. Die Aeltern benütten die Bahn. Nach einstündigem War= ten in Lyf auf den Zug fuhren wir heim. Wir hatten Glück,

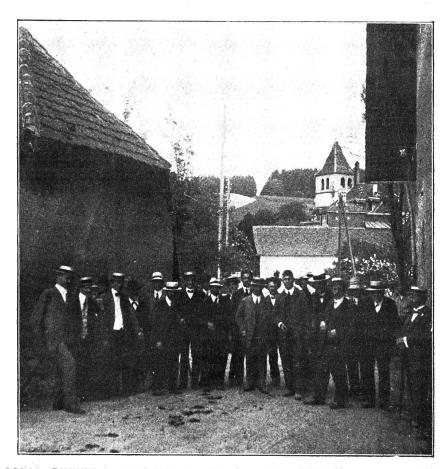
indem der Kondukteur uns wegen Platmangel einen Wagen 1. Klasse answies. Da konnten wir so recht gemütlich unsere müden Beine strecken und langten nach 8 Uhr wohlbehalten in Vern an. Es war ein wohlsgelungener Ausslug, der uns allen in froher Erinnerung bleiben wird.

J. R.

Bürich. Sonntag den 17. Juni sanden wir uns in Winterthur zu einem Gottesdienst ein. Herr Pfarrer Weber legte der Predigt folgenden Text zu grunde:

"Wenn ihr den Menschen ihre Fehler versgebet, so wird euer himmlischer Vater euch auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird auch euer Vater eure Fehler nicht vergeben." (Matth. 6, 14—15).

Anschließend an diese Predigt machte er uns am Schluß noch die Mitteilung, daß der Kirchenrat durch ein Schreiben die Pfarrer ersuchte, auch im besondern mitzuwirken an der Linderung des Loses der entlassenen Sträslinge. Denn es gibt Leute, welche keine Menschen, die in Gestängnissen, Strasanstalten 2c. ihre Fehler büßen mußten, bei sich arbeiten und ihr ehrliches



Mitglieder der Berner "Alpenrose" besuchen ihre frühere Bildungsstätte Frienisberg.

Auskommen finden lassen wollen. Solche Leute, welche die aus Gefängnissen Entlassenen von sich stoßen wollen, sollen diese Mahnung des Vergebens beachten. Die am Schlusse des Gottesdienstes erhobene Steuer wurde zu Gunsten der Fürsorge der enlassenen Sträflinge bestimmt.

Nachher lud Herr Pfarrer uns zu einem Ausflug nach Eglisau ein, worauf er uns schon vorher durch Karte aufmerksam gemacht hatte. Fast alle meldeten sich zu dem Ausflug. So fuhren wir nachmittags 2 Uhr von Winter= thur weg durch das Tößtal. Auf der Station Embrach-Rorbas verließen wir Marschfähigen und Wanderfrohen den Bahnzug, während die andern bis Eglisau weiterfuhren. Auf der Station Rorbas schloß sich eine Schicksalsge= nossin unserer Gesellschaft an, ferner trafen wir einen von den drei Radfahrern, welche den Ausflug auf ihren Belos mitmachten. Die zwei andern stießen später zu uns. Wir zogen nicht im Tal, sondern oben am Talhang hin und bekamen so eine freiere Aussicht. Rorbas und Freienstein drunten an der Töß konnten wir

aus der Vogelperspektive* betrachten. Auf cinem Hügel gegenüber ließ sich die alte Burgruine Freienstein sehen und dahinter schloß der breite, bewaldete Irchel unsern Gesichtstreis gegen Norden ab. Der Weg führte uns meist über Feld. Fast alle Wiesen waren gemäht und wir begegneten manchem Fuder Heu. Die Getreidefelder standen in schöner Pracht. Um das Dörschen Teusen am Irchel kann man lückenloß zusammenhängende Rebgelände sehen. Angenehmer war uns der Schatten des Waldes. Bald konnten wir durch einen Taleinschnitt den Kirchturm von Buchberg und tiefer unten ein Gewässer erblicken. Einer der Vorausgeeilten rief beim Anblick desfelben: "Ein See!" Ein Geographiefundiger hätte aber in jenem Gewässer keinen See, sondern einen Fluß, den Rhein, erblickt!

Mittlerweile war auch das untere Tößtal durchgelaufen und wir näherten uns dem Rhein. Ein entzückender Wechsel im Landschaftsbild: Der smaragdgrüne Strom zu unsern Füßen, eingefaßt von hohen, bewaldeten Uferborden. Unmittelbar vor der Wendung des Stromes gegen Nordwesten ist die Mündung der Töß, deren Bett aber in diesen trockenen Sommer= tagen fast leer ist. Badende belebten die Szenerie an der Töß. Auch eine Fähre erblickten wir am Ufer und jenseits die Behausung des Fähr= manns, die einzige Ansiedelung in diesem romantischen Winkel. (Schluß folgt.)

Schweiz. Kürsorgevereine für Taubstumme = Vereins = Mitteilungen.

Aus dem 10. Jahresbericht des Schaffhauser. Fürsorge-Bereins für Taubstumme für das Jahr 1916.

Wir dürfen auf eine zehnjährige Vereins= tätigkeit zurückschauen. Wir werden es in aller Stille und Bescheidenheit tun. Es ist uns ergangen, wie es meistens geht. Wir haben uns in der Taubstummen=Fürsorge bei der Grün= dung schöne, hohe Ziele gesetzt. Und nun müffen wir uns eingestehen, daß diese Ziele nicht alle erreicht sind. Aber einige haben wir doch er= reicht; und in anderen sind wir wenigstens "unterwegs".

Wir haben die Taubstummen gesammelt.

Das war das Werk von Herrn Pfarrer Bremi in Buch. Manche fühlten sich recht vereinsamt und verlassen. Sie konnten keinen Anschluß finden in der "neuen Welt" der Hörenden nach ihrer Entlassung aus der Anstalt. Auch das bedeutet Leiden, ein Leiden ganz besonderer Art. Und nun kommen die 55 Taubstummen unseres kleinen Kantons einige Male zusammen. Die Freude war groß, als sich alte Anstaltskamera= den wieder fanden. Biele hatten sich seit langen Jahren nicht mehr gesehen. Was hatten die sich nicht alles zu erzählen! Alte Anstalts-Erinnerungen wurden wieder aufgefrischt. Sie erzählten sich, wie es ihnen seither ergangen. Nun waren sie plötlich wieder in ihrer beson= deren Welt drin, und sie fühlten sich wohl da= rin. Die Einsamkeit, in die sie am Abend je= weils wieder zurücktehren müffen, läßt fich wieder

leichter ertragen.

Wir haben für die Taubstummen Gottes= dienste veranstaltet. Manche Taubstumme hatten seit Jahren keine Predigt mehr "gehört". Wie sollten sie auch? Der Pfarrer auf der Kan= zel ist zu weit von seinen Zuhörern weg, als daß der Taubstumme ihm ablesen könnte. Einige haben's versucht, öfters versucht. Es war zu schwer. Und dann blieben sie weg. Höchstens zur Abendmahlsfeier kamen sie zur Kirche. Run haben unsere Schaffhauser Taubstummen jähr= lich vier Gottesdienste. Das ist ja auch nicht viel, aber sie sind darin so aut dran wie ihre Schicksalsgenossen in den übrigen Kantonen. Nur mit den Städten Basel, Bern und Zürich können wir uns nicht messen. Aber gerade die Zürcher und Basler, die schon öfters unsere Gäste waren, haben es uns schon gesagt und geschrieben, wie schön unsere Schaffhauser Zusammenkünfte seien. Und — was die Haupt= sache ist — sie kommen regelmäßig, unsere Schaffhauser Taubstummen. Ein Zeichen, daß fie gerne kommen. Das sind für fie Sonnen= tage, an denen auch sie das Licht der Freude verspüren dürfen. Wir haben bei unsern Gin= ladungen nicht scharfe Landesgrenzen gezogen; nicht einmal in der Zeit der Grenzsperre. Die Taubstummen der Zürcherischen und der Thurgauischen Nachbarschaft werden auf ihren Wunsch hin eingeladen. Und die Badenser fanden den Weg in die Randenburg trot allen Grenzschwierigkeiten. Manchem hat schon unser Einladungsformular das "Passieren" ermöglicht. Und als sie am Neujahrstage 1917 einen Taubstummen nicht mit der Bahn fahren lassen wollten, fand diefer an der Straße einen freund=

Perspektive = Lehre von der Darstellung der Dinge; hier: äußere Ansicht nach unten, wie der Bogel es sieht.